Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 19 (1912)

Heft: 6

Artikel: Der gegenwärtige Stand des Mercerisation

Autor: C.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-627721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ramie.

(O. W. Eigenbericht. — Nachdruck verboten.)

Auf der Londoner Weltausstellung von 1851 wurde in Europa ein Faserstoff bekannt, welcher viel Interesse erregte, das seinen vorzüglichen Eigenschaften zu verdanken war. Es war die Ramie, deren Bearbeitung auf der Pariser Ausstellung von 1867 bedeutende Fortschritte zeigte.

Ramie, auch Chinagras genannt, gehört zu der Familie der Nesseln, der Urticaceen, und sie ist nicht nur mit unserer Brennnessel, sondern auch mit dem Hanf nahe verwandt. Ihre Heimat ist übrigens nicht nur China; sie gedeiht vielmehr auch in Indien, Manila und den südlichen Teilen der amerikanischen Union. Der Name dürfte aus dem Malayischen stammen. Auch in Europa hat man die Ramiepflanze, welche asiatischen Ursprunges ist, und deren Verpflanzung darum ebenso möglich schien, wie dies bei anderen Kulturpflanzen der Fall war, welche uns dieser reiche Kontinent geschenkt hat, heimisch zu machen gesucht. Soviel uns jedoch bekannt ist, wird gegenwärtig doch die Hauptmenge des Ramiebastes aus China bezogen.

Die Pflanze ist dankbar und anspruchslos, so daß sie auch dort gedeiht, wo ihr nur überaus primitive Pflege zugewendet wird. So perenniert sie, und auf dem fruchtbaren Boden, welchen China vielfach bietet, hält sie mehrere Jahre lang aus. Sie pflanzt sich durch Wurzelausläufer oder Stecklinge fort, und es genügt, wenn der Bauer wenigstens den hart gewordenen Boden auflockert und ein wenig für dessen Reinigung sorgt.

Die Ramiefaser weist nun ganz bedeutende Vorzüge auf, welche sie sogar dem Flachs überlegen erscheinen läßt. Sie ist fest und geschmeidig, wird bis 20 Zentimeter lang, ist schön weiß, sieht seidenartig aus und bietet soviele Varietäten, daß man sie zu sehr verschiedenen Zwecken verwenden kann. Außerdem ist ihr Durchmesser größer als der der Flachsfaser.

Arbeitet der Chinese für den Export, so begnügt er sich, nur einen Teil der Operationen auszuführen, welche zur Gewinnung des Garnfadens führen. Gewöhnlich macht er, wenn sich die Pflanze im Reifezustande befindet, unten am Stengel einen Einschnitt, zieht dann den Bast der Pflanze gewissermaßen über den Kopf und wässert denselben, um ihn nachher zu trocknen und mittels eines hölzernen Messers von der Rinde zu befreien. In Europa muß dann der den Fasern anhaftende Pflanzengummi entfernt werden, worauf ein sehr sorgfältiger Prozeß erfolgt, dessen Resultat schließlich das wertvolle Ramiegarn ist. Eine Weltfirma für Ramie ist bekanntlich die Erste Deutsche Ramie-Gesellschaft in Emmendingen, welche ihre Kunden jährlich mit nicht weniger als anderthalb Millionen Kilo Ramiegarn versorgt.

Aus den erwähnten Vorzügen erhellt schon, daß man aus Ramiegarn die verschiedensten Textilwaren herstellen kann. Wo er für den eigenen Bedarf arbeitet, stellt der Chinese aus Ramie etwa das her, wozu wir Flachs und Hanf verwenden. So ist das sogenannte „Grasleinen“ ein leinwandähnliches, aber durchscheinendes Gewebe, und Seilerwaren werden in China gern aus diesem nützlichen Faserstoff gefertigt. In Europa verwendet die Textilindustrie Ramie auch immer ausgiebiger, und vor allem stellt man heute jeden bessern Glühstrumpf aus Ramie her, welche der früher angewendeten Baumwolle gegenüber ganz erhebliche Vorzüge besitzt.

Der gegenwärtige Stand des Mercerisation.

So lautete das Thema eines Vortrages, welchen der in wissenschaftlichen Kreisen sowohl, als auch in den Kreisen der Textilpraktiker hochgeachtete Herr Dr. Ristenpart, Lehrer an den Technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz, vor einer Anzahl angesehener Herren jener Kreise in einem Lehrsaal der genannten Anstalten hielt. Er ging davon aus, daß es in der Technik zwei Verfahren der Mercerisation gibt: das eine, von geringerer Bedeutung, behandelt Baumwolle mit Natronlauge, um auf Grund der eintretenden Faserschrumpfung dem Gewebe einen dichteren Schluß zu erteilen — er erinnerte dabei an die Wildlederimitation der Limbacher Fabrikate und an die Kréponartikel —, das andere, von epochemachender Tragweite, behandelt Baumwolle mit Natronlauge und verhindert die Schrumpfung, um auf diesem Wege einen künstlichen Glanz zu erzeugen — man erhält so die von den Färbern kurzweg „Chapp“ genannte Seidenbaumwolle. Beide Fabrikate sind grundverschieden, ebenso wie die dabei angewendeten Maschinen. Trotzdem hat man für beide Verfahren den gleichen Namen „Mercerisieren“ oder auch kürzer „Mercerieren“. Diese begriffliche Verwirrung ist größtenteils in der geschichtlichen Entwicklung begründet. John Mercer filtrierte im Jahre 1844 konzentrierte Natronlauge durch Baumwollzeug. Dabei beobachtete er einerseits eine Abnahme des spezifischen Gewichtes im Filtrate, also Aufnahme von Aetznatron durch die Baumwolle, andererseits eine größere Dichte und Festigkeit des Baumwollzeuges. Eingehende Studien führten ihn dann noch zu der Erkenntnis einer dritten Veränderung der Baumwolle unter dem Einfluß der Lauge, nämlich ihrer vermehrten Farbstoffaufnahmefähigkeit. Diese drei Punkte bildeten den Inhalt des Mercerschen Patentes vom Jahre 1850. Nicht kannte also Mercer das, was wir heute allgemein unter Mercerisation verstehen, die Erzielung eines künstlichen Glanzes unter Anwendung von Spannung. Dies kannte auch ebensowenig der deutsche Erfinder, Prof. Leykauf in Nürnberg, der fast nur die größere Farbstoffaufnahme betonte und das Verfahren, allerdings in recht unklarer Form, bereits im Jahre 1847 in der „Polytechnischen Zeitnng“ veröffentlichte. Es kam damals nicht zu Patentstreitigkeiten, weil die englische, französische und deutsche Industrie das Verfahren für wertlos erklärte. Das Patent fristete ein ganz kümmerliches Dasein und fiel der Vergessenheit anheim. So kam es, daß 33 Jahre später die Franzosen Garnier und Dopoully das Mercersche Patent noch einmal nahmen. Die genannte französische Firma verstand es, Kreppeffekte zu erzeugen und den Kreppartikel so in Mode zu bringen, daß er zum beträchtlichen Handelsartikel wurde, der auch heute noch im Schwunge ist. Hiermit gelangte die Geschichte des Mecerschen Patents und seiner industriellen Verwertnng zu einem gewissen Abschluß. Logischer Weise sollte man auch, so erklärte der Vortragende, an dieser Stelle unter die Namen Mercer und Mercerisation in begrifflicher Beziehung einen Strich machen und diese Namen nicht mit dem viel später einsetzenden Verfahren zur Erzeugung von Seidenglanz auf Baumwolle verquicken. Dieses Verfahren wurde im Jahre 1895 von der Krefelder Firma Thomas & Prevost in die Technik eingeführt, und es ist interessant, die wenn auch dünnen Fäden zu verfolgen, die sich von Mercers Erfindung zu dem Krefelder Fortschritt hinüberziehen. Das tat nun der Vortragende, indem er zunächst erzählte, daß im Jahre 1894 die Lyoner Frirma Garnier & Voland der Krefelder Firma die Ausübung ihres Patentes zur Erzielung der Kreppeffekten, sog. „tissus bosselèes“ anbot. Es sollten Seidengewebe mit Baumwolleffektfäden mit kalter, starker Natronlauge behandelt und dadurch Falten erzeugt werden. Der deutschen Firma war der geforderte Betrag von 10,000 Mark zu hoch. Sie lehnte ab. Die Anregnng genügte aber, um sie zu eigenen Versuchen zu veranlassen, in deren Verlaufe die ausserordentliche Aufnahmefähigkeit für Farbstoffe seitens der mit Natronlange behandelten Baumwolle hervortrat. Diese Beobachtung erschien viel wichtiger als der Inhalt des französischen Patentes. Ja, da das Einschrumpfen der Baumwolle als ausserordentlich störend empfunden wurde, spannte man, um das zu verhindern, das halbseidene Gewebe auf einen Rahmen auf. Bei diesem neuen Verfahren erhielt die Rückseite einen ungewöhlichen Glauz. Nun erstreckten Thomas & Prevost ihre Versuche auf Baumwollgarne und veranlaßten den Bau einer Streckmaschine. Sie legten ihre Erfindung in zwei Patenten nieder. Das erste, vom 4. März 1895, ist noch ganz von dem Gedanken des Zweifarbeneffektes beherrscht; die Spannung erfolgt nur, um das bei Mercer und Granier-Dopoully unvermeidliche Einschrumpfen zu verhüten. Dahingegen spricht das Zusatzpatent vom 4. Novnmber 1895 nur noch von der vermehrten Stärke und von dem Seidenglanz der mit Natronlauge in gespanntem Zustande behandelten Baumwolle. Das neue Verfahren erregte berechtigtes Aufsehen in der gesamten Textilwelt und viele Firmen beeilten sich, die Ausführung für ihren Betrieb durch Uebernahme von Lizenzen zu sichern. Andere wollten da sPatent durch kleine Aenderungen umgehen, und so schossen die

auf den ersten Blick als solche erkenntlichen Umgehungspatente wie Pilze aus dem Boden hervor. Eine dritte Gruppe schließlich machte sich daran, die Krefelder Patente anzufechten, und hatte damit leichtes Spiel infolge der Unvorsichtigkeit, mit der Thomas & Prevost ihre Ansprüche formuliert hatten. Zunächst hatten sie in ihrem ersten Patent die angewandte Spannung als nebensächlich hingestellt, dagegen auf die erhöhte Farbstoffaufnahme das Hauptgewicht gelegt. Das war aber einer der drei Hauptpunkte des Mercerschen Patentes aus dem Jahre 1850. Es genügte also, dieses aus der Versenkung emporsteigen zu lassen, um das erste Patent der Firma Thomas & Prevost zu Fall zu bringen. So geschah es durch Entscheidung des Patentamtes vom 9. Juni 1898. Im Zusatzpatent hatten sie dem zu erzielenden Seidenglanz Rechnung getragen; hier aber stießen sie mit den die gleiche Beobachtung enthaltenden Patenten des Manchester Chemikers H. A. Lowe zusammen. Das erste Patent von Lowe aus dem Jahre 1889 ist eine reine Wiederholung des Mercerschen Patentes. Das zweite dagegen, vom Jahre 1890, betont die Verhinderung des Einschrumpfens durch Spannung während der Durchtränkung mit Lauge und behauptet von der so erhaltenen Ware größere Festigkeit, Feuchtigkeitsaufnahme. Dichte, glänzenderes Aussehen und tiefere Färbung. Aus reichhaltigen Zusammenstellung geht hervor, daß dem englischen Erfinder der Glanz, der später die Triebfeder zu der gewaltigen industriellen Verwertung des Prozesses werden sollte, nur als eine von vielen anderen vorteilhaften Begleiterscheinungen seines Verfahrens galt. Der Krefelder Firma dagegen gebührt das Verdienst, sehr bald die große Tragweite gerade dieser Beobachtung erkannt und sie zur Hauptsache und zum Hauptinhalt der Erfindung gestempelt zu haben. Das konnte aber nicht hindern, dass von 12 Firmen unter Hinweis auf das Lowesche Patent Nichtigkeitsklage angestrengt wurde mit dem Erfolg, dass durch Entscheidung des Patentamtes vom 24. Januar 1901 auch das Zusatzpatent der Krefelder Firma fiel. Das Thomas und Prevostsche Verfahren hat in der Zeit seines 15jährigen Bestehens eine Umwälzung der ganzen Baumwollveredlungsindustrie hervorgebracht. Verbesserungen sind nur noch auf maschinellem Gebiete vorgenommen worden. Mercers Name wird voraussichtlich dauernd auch mit diesem Verfahren verknüpft sein. Die durch diese Verquickung gegebene Fragestellung wird immer einen Anreiz bilden zu einer Klarstellung der geschichtlichen Entwicklung. Wie so oft, so ist auch im Falle der Mercerisation die Praxis der Theorie weit vorausgeeilt. Man vermag heute noch lange nicht über die sich abspielenden Vorgänge in wissenschaftlich einwandfreier Weise Rechenschaft abzulegen. Der Hauptgrund liegt in der noch unvollkommenen Erforschung der chemischen Konstitution der der Baumwolle zu Grunde liegenden Zelluiose. Hier hat nun die Wissenschaft den Hebel angesetzt und den verdienstvollen Arbeiten auf diesem Gebiete innerhalb der letzten Jahre verdanken wir die fortschreitende Durchdringung dieses Gebietes mit wissenschaftlichem Geist. Soviel dürfen wir, so betonte Herr Dr. Ristenpart, heute sagen, dass zur Erklärnng der bei der Mercerisation auftretenden Erscheinungen physikalische ebensowohl wie chemische Erklärungen herangezogen werden müssen. Und solche gab er nun unter Zuhilfenahme hochinteressanter physikalischer und chemischer Experimente, sowie ferner unter Vorführung von Lichtbildern.

Aus den weiteren, für Chemiker und Techniker der Textilindustrie und für Textilindustrielle überaus wertvollen Darlegungen des Herrn Dr. Ristenpart teilen wir nur noch einiges wenige, was der Beweisführung durch chemisch- oder technisch-fachmännische Motivierung entbehren kann, mit, so zunächst, dass, wie der Vortragende ausdrücklich feststellte, die Eigenschaft, durch Mercerisation unter Spannung Glanz zu erhalten, nicht die Eigenschaft einer einzelnen Baumwollsorte sein kann, wie man dies früher allgemein für die ägyptische Baumwolle in Anspruch nahm. Abgesehen von kleinen Unterschieden, die in dem natürlichen Glanze der betreffenden Baumwollsorte begründet sind, muss jede Baumwollfaser, unter Spannung mercerisiert, glänzend werden. Dem widerspricht nun scheinbar die Praxis, die fast nur mit der langfaserigen ägyptischen Mako oder der amerikanischen Sea Island Glanz zu erzeugen vermag. Der Widerspruch löst sich dadurch, dass man praktisch noch keine Methode besitzt, die einzelne Faser wirklich zu spannen. Es lässt sich vielmehr nur der aus der Faser gesponnene Faden spannen, und diese Spannung wird sich nur dann den in ihm enthaltenen Fasern mitteilen, wenn sie, durch die gegenseitige Reibung festgehalten, der Streckung nicht nachgeben und aneinander gleiten können. Dies trifft nur für langstappelige Baumwollen zu.

Des weiteren verdient Erwähnung, dass sich merkwürdigerweise an dem eigentlichen Mercerisierungsverfahren seit Thomas und Prevost so gut wie nichts geändert hat. Die vielen Patente, auf scheinbare Verbesserungen genommen, stellten sich fast immer uur als Versuche, das Krefelder Verfahren zu umgehen, heraus. Selbst die heutigen Mercerisiermaschinen weisen gegen die erste derartige Maschine nur wenig wesentliche grundsätzliche Aenderungen auf. Als eine der besten darf die automatische Garnmercerisiermaschine der bekannten Maschinenfabrik von C. G. Haubold jr. in Chemnitz bezeichnet werden. Sie hat grosse Verbreitung gefunden.

Ferner sei erwähnt, dass sich für Waren, welche geringe Widerstandskraft gegen Spannung besitzen, z. B. Spitzen, die Engländer W. Mateer, J. Hübner und W. J. Poze in Manchester das deutsche Reichspatent 177,166 haben erteilen lassen, wonach derartige feinere Waren nicht selbst gespannt werden, sondern zwischen einem obern und einem untern laugendurchlässigen Mitläufer eingeführt werden, die durch Rollen gespannt werden. Die Mercerisierung wird in der Weise erzielt, dass Lauge aufgespritzt wird, darauf wird gedämpft, nochmals Lauge aufgespritzt, dann durch Pressrollen die überschüssige Lauge abgepuetscht und mit Wasser bespritzt. Schliesslich wird wieder abgequetscht und aufgedockt.

Die Mercerisation schlauchförmiger Wirkwaren erscheint dadurch schwieriger, daß die Ware nicht nur nach zweierlei (Kett- und Schuß-) Richtung, sondern nach allen Seiten hin gestreckt werden muß. Strümpfe, Handschuhe, Beinkleider können daher nur so mercerisiert werden, dass man sie über eine Form zieht. Diese Form besteht z. B. aus Gummi und kann entsprechend aufgebläht werden. (Vergl. D. R. P. A. Martin, Stollberg vom 11. Februar 1910, D. R. P. M. Wünschmann, Chemnitz, vom 2. April 1910). Hierbei muss aber jeder einzelne Strumpf usw. auf die Form aufgezogen werden. Zur Mercerisation eines langen, an beiden Enden offenen Schlauches, wie er vom Wirkstuhl kommt, hat sich H. Görden in Bremen ein deutsches Reichspatent unterm 16. März 1904 erteilen lassen. Darnach läuft die Ware in ununterbrochenem Arbeitsgange wie gewöhnliche Stückware durch die Lauge, wird dann geschrumpft über einen sich allmählich verbreitenden Spannrahmen gezogen und hier in ausgeweitetem Zustand durch ein System von Spritzrohren ausgewaschen. Zur Verminderung der Reibung zwischen Schlauch- und Spannrahmenarmen sind in den Armen Kugeln angeordnet, die sich frei drehen können und ein wenig über die Armoberfläche hinausragen.

Nachdem Herr Dr. Ristenpart noch betont hatte, dass die Mercerisation der Gegenwart von der Erörterung dreier Fragen beherrscht wird: 1. der Sparsamkeit im Laugenverbrauch, 2. der Erzielung streifenfreier Färbung und 3. der besten Nachahmung von Seidengriff, ging er mit detaillierten, auf wissenschaftliche und praktische Erfahrungen gesützten Darlegungen näher auf diese Fragen ein und schloss dann mit folgenden, allgemein beherzigenswerten Worten: „Kehren wir nochmals zum Anfang unserer Betrachtungen zurück, so haben wir eine Rivalität auf geistigem Gebiet zwischen englischer und deutscher Erfindertätigkeit festgestellt. Ich maße mir kein Urteil darüber an, ob wir auch hier gezwungen sind, unsere Ansprüche bescheiden zurückzustellen, wenngleich diese gewaltige Neuerung auf dem Gebiete der Textilveredelungsindustrie wohl für alle Zeiten zu Unrecht mit dem Namen eines Engländers verknüpft sein wird. Das aber glaube ich zu unseren Gunsten anführen zu können, dass der Kampf mit ungleichen Waffen gekämpft wird. Die englische Jugenderziehung, von früh auf das Praktische gerichtet, ohne den Ballast sklavischer Sprachenerlernung, schafft naturgemäss eher Männer, die den praktischen Forderungen des Lebens gerecht zu werden wissen und die alte Form mit dem neuen Geiste lebendiger Erfindung erfüllen. Unsere deutsche Jugend dagegen ist heute noch wie vor 30 Jahren zu meiner Zeit an der freien Entwicklung auf das Praktische behindert durch den furchtbaren Alpdruck geisttötender, selbstquälerischer, toter und lebender Sprachen, erbarmungslos der Marterung

mit dem Rüstzeug der alt- und neuphilologischen Folterkammer überliefert, wahrlich, ich meine, es muss doch ein gesunder Kern in unserem Volke stecken, wenn es trotz der erwähnten Ungunst so wichtiges auch auf diesem besonderen Gebiete, der Mercerisation, geleistet hat und wir können mit dem Erfolg vollauf zufrieden sein. (C. R. in „Die Textilindustrie").

Seidenglanzerzeugung auf Baumwollgarne.

Die Leipziger Monatsschrift für Textil-Industrie berichtete in einem Artikel über eine neuartige Seidenglanzerzeugung auf Baumwollgarne, welche von der Firma Kleinewefers Söhne in Krefeld auf der von ihr fabrizierten Horizontal-Karussellmaschine herausgebracht wird. Nach ihrer Angabe erzielt man einen bedeutend höheren Glanz bei Baumwollgarn, indem man auf erwähnter Maschine das Garn unter Spannung in die Lauge eintauche, in derselben die Spannung verringere und dann erst wieder erhöhe; während man früher versucht habe, das Schrumpfen des Garnes möglichst ganz zu vermeiden.

Auf Seite 102 wird in dem Werke „Technik der Merzerisation" erwähnt, daß auf der Garnmerzerisiermaschine von B. Cohnen in Grevenbroich versucht wurde, den Glanz des Garnes dadurch zu erhöhen, daß man die Strähne während des Merzerisierens und Waschens abwechselnd streckte und wieder lockerte.

Indes hat nun das Kaiserliche Patentamt in Berlin am 9. September l. J. ein Verfahren zum Merzerisieren von Baumwolle in Strähnform veröffentlicht, welches von Paul Hahn in Niederlahnstein zum Patente angemeldet wurde. Dasselbe lautet:

„Verfahren zum Merzerisieren von Baumwolle in Strähnform, dadurch gekennzeichnet, daß das Garn außerhalb der Lauge zuerst gespannt, in gespanntem Zustande in die Lauge eingeführt und unter Umziehen mit Lauge durchtränkt, alsdann innerhalb der Lauge zwecks erhöhter, gleichmäßiger Laugenaufnahme und größerer Schrumpfwirkung unter Umziehen entspannt und nach genügender Schrumpfwirkung innerhalb oder außerhalb der Lauge wieder auf die ursprüngliche Länge ausgespannt und dann in bekannter Weise weiter behandelt wird."

Der Patentanmelder rühmt dem geschilderten Verfahren einen ganz neuartigen und wirkungsvollen Fortschritt nach. Mit Interesse dürfte demzufolge die Fachwelt dem Verfahren gegenüberstehen.

Agenten-Wünsche.

Aus Agentenkreisen geht dem „B. C." folgende Zuschrift zu:

Es wird wohl heute keinen einsichtigen Menschen geben, der die Wichtigkeit der Handelsagenten nicht anerkennen würde. Trotzdem scheint es, als ob es keinen zweiten Stand gebe, der so ausgenutzt wird wie gerade der Stand der Handelsagenten. Daß der Agent zunächst seine teueren Erfahrungen, seine Kenntnisse der Branche, seine Fähigkeit, die er sich in langer Arbeit erworben hat, seine mehr oder weniger weitreichenden Beziehungen in den Dienst seines Geschäftsherrn stellen muß, um nur für den Erfolg, d. h. für wirkliche Orders bezahlt zu sein, ist ja das Wesen des Agentengewerbes, sein Ansporn und ein Beweis für die Tüchtigkeit des Einzelnen, der auf sich selbst gestellt, eben Vertrauen zu sich hat. Und der Geschäftsherr hat ein um so größeres Interesse, als er mit einem ganz bestimmten Spesensatz rechnet, und eben weiß, er zahlt nur für Erfolge.

Nun wäre das alles recht schön und gut, wenn die Arbeit des Agenten sich auf seine eigentliche Tätigkeit beschränken könnte. Das ist aber keineswegs der Fall. Ein beschäftigter Agent, der doch von seiner Provision allein schwer ein großes Bureau unterhalten kann, hat oft eine so ausgedehnte Korrespondenz, daß sie in keinem Verhältnis mehr zu dem Verdienst steht.

Aber der dem Agenten ganz besonders eigene Optimismus läßt ihn ausharren. Er hofft immer auf bessere Zeiten, mag er auch noch so enttäuscht sein. Denn dieser Optimismus zwingt ihn oft, auf seine Rechte zu verzichten. Gewiß gibt es eine große Anzahl von Firmen, die eine Ehre darin sehen, im Verkehr mit ihren Vertretern von einer ganz besonderen Korrektheit zu sein. Das sind alle die, die groß geworden sind durch den Fleiß und die unentwegte Arbeitsfreudigkeit ihrer Vertreter; denn nicht der grüne Tisch entscheidet, sondern die erfolgreichen Beziehungen zum Kundenkreise. Aber eine Anzahl anderer Firmen scheint den Agenten als quantité négligeable zu betrachten. Er kostet ja nichts. Wenn es aber dahin kommt, daß Firmen die Orders ihrer Agenten entweder gar nicht, oder nur teilweise, oder so verspätet ausführen, daß eine Nichteffektuierung infolge der Reklamation besser gewesen wäre, und so die ganze Arbeit und Mühe des Vertreters illusorisch machen, ihm auch nicht das geringste Aequivalent für seine aufgewendeten Spesen bieten und ihm so das Geschäft für seine anderen Häuser erschweren, so ist das sehr tadelnswert. Denn es verstößt doch gegen die guten Sitten, einen Menschen für sich arbeiten zu lassen, ohne ihm für seine Arbeit ein genügendes Aequivalent zu bieten. Daß es im Agentenstande wie in jedem anderen Stande Auswüchse gibt, wird kein vernünftiger Mensch bestreiten. Die Beträge, die Jahr für Jahr dem Agentenstande ganz ungerechtfertigterweise an der schwer verdienten Provision ausfallen, sind geradezu enorm. Dagegen hilft eben nur eine Erweiterung des Handelsgesetzbuches. Es muß unter allen Umständen dem Agenten die Möglichkeit gegeben sein, die Bücher der von ihm vertretenen Firmen einzusehen.

Es muß für den Geschäftsherrn eine Ehrenpflicht sein, gerade mit seinem Vertreter genau so korrekt, loyal und anständig zu verfahren, wie er es selbst von seinem Vertreter verlangt.

Mehr Ordnung in den Orderbüchern.

Von einem bekannten Berliner Vertreter erster auswärtiger Häuser wird dem „B. C." ebenfalls geschrieben:

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß ich in meiner langjährigen Praxis immer wieder bestätigt finde, daß so sehr viele Kaufleute — Detaillisten, Grossisten und Fabrikanten — oft nicht mehr wissen, was und wieviel sie eigentlich bei ihren Lieferanten bestellt haben. Ganz besonders kraß zeigt sich dieser Uebelstand, wenn bereits Teilsendungen erfolgt sind, da dann in den betreffenden Geschäften niemand weiß, wie weit die ursprünglich erteilten Orders abgewickelt sind, was man noch zu bekommen hat, ob neue Dispositionen erforderlich werden und was sich dergleichen noch mehr daraus ergibt.

Nach Rücksprache mit erfahrenen und maßgebenden Kollegen habe ich gesehen, daß ich nicht etwa allein von dem gerügten Mißstande betroffen werde, sondern daß es anderen ebenso ergeht, woraus sich für uns Vertreter oft die unglaublichsten Diskussionen entwickeln.

In allen Fällen ist der Vertreter dann genötigt, seinen Kunden an Hand der Orders, der Lieferungen usw. zu beweisen, daß er sich im Irrtum befindet. Daß er entweder doch noch Ware zu bekommen oder nichts mehr zu verlangen oder gar nichts bestellt hat, oder daß er mehr als er glaubt oder weniger als er erwartet zu erhalten hat. Die Kundschaft selber ist sich über diese Vorgänge in den meisten Fällen durchaus nicht im klaren, und jeder Liefe-